

**Gesten. Inszenierung, Aufführung und Praxis**  
**Gestures. Staging, Performance, and Practice**

Jahrestagung 2008 des Sonderforschungsbereichs 447 „Kulturen des Performativen“  
der Freien Universität Berlin, Haus der Kulturen der Welt  
Berlin, 4. bis 6. Dezember 2008

Die Performativität von Gesten stand im Fokus der zehnten Jahrestagung des Sonderforschungsbereichs „Kulturen des Performativen“, die unter dem Titel „Gesten. Inszenierung, Aufführung und Praxis“ in Kooperation mit dem Haus der Kulturen der Welt vom 4. bis 6. Dezember 2008 in Berlin ausgerichtet wurde. Neben Vorträgen im Theatersaal am ersten und dritten Veranstaltungstag, die das Phänomen der Geste aus anthropologischer und sprachwissenschaftlicher Sicht beleuchteten, wurden am zweiten Tag im Rahmen von drei parallelen Sektionen Beiträge zu Gesten in der bildenden Kunst, Film und Musik (Sektion I), in Theater, Tanz und Performance (Sektion II) sowie aus sozialwissenschaftlicher Perspektive (Sektion III) zur Diskussion gestellt.

Zielsetzung der Tagung war es, die Vielfalt geistes- und sozialwissenschaftlicher Ansätze zur Erforschung des performativen Charakters von Gesten zu kontrastieren und einen neuen Beitrag zu einem performativen Verständnis von Gesten zu leisten. Im Verlauf des vielfältigen Vortragsprogramms und der angeregten Diskussionen kristallisierten sich fünf Punkte als zentral heraus. So wurde erstens immer wieder die Frage der Intentionalität und der Adressiertheit der Geste thematisiert. Inwiefern sind Gesten notwendig mit einer Absicht in der Bewegungsausführung verbunden oder müssen an jemanden gerichtet sein? Damit verbunden war der zweite Punkt einer „Dialogizität“ der Geste: Ob als Bewegung mit einem absichtsvollen Sinngehalt oder nicht – die Körperbewegung als Geste wird erst durch ihr Wahrgenommenwerden und ihre Deutung zu dem, was sie ist. Ein dritter Punkt, der während der Konferenz immer wieder zur Sprache kam, war die Frage nach der Darstellbarkeit, der Repräsentation von Gesten jenseits sozialer Alltagssituationen in der bildenden Kunst, Film, Tanz und Theater, indem die Geste hier auf eine besondere Weise präsent (gemacht) wird. Ein vierter wiederkehrender Punkt war die Frage nach dem der Geste innewohnenden Potenzial körperlicher Selbsterfahrung. Schließlich war ein fünfter Punkt die Thematisierung universaler Aspekte von Gesten in kulturvergleichender Perspektive, zu der auch der Veranstaltungsort, das Haus der Kulturen der Welt, einlud. Die Performativität der Geste stellte dabei nicht nur das Thema der Vorträge dar, sie wurde im Vortragen selbst immer wieder auf die Bühne gebracht. Viele der Referentinnen und Referenten visualisierten die von ihnen thematisierten Gesten, sei es per Videoprojektion oder durch eigenen körperlichen Vollzug.

**Donnerstag, 4. Dezember 2008**

Zur Eröffnung und Einführung durch *Erika Fischer-Lichte* und *Christoph Wulf*, die gemeinsam die Jahrestagung zu Gesten konzipiert hatten, hob Erika Fischer-Lichte hervor, dass Gesten – ihre Inszenierung, Aufführung und Praxis – von Beginn an unvermeidlich ein Gegenstand der Auseinandersetzung gewesen seien, der den Sonderforschungsbereich „Kulturen des Performativen“ begleitete. Wer sich mit Kulturen des Performativen beschäftige, denke Gesten stets mit. So sei es höchste Zeit gewesen, die Gesten auch zum Thema einer Jahrestagung zu machen.

Auf der Grundlage seiner umfangreichen Forschungen zu Gesten machte *David McNeill* (Chicago) daraufhin deutlich, dass Gesten und Sprache auf kognitiver Ebene untrennbar miteinander verwoben sind. Gesten verwiesen als visuelle Manifestationen des Denkens auf die bildhaften Strukturen, die auch linguistischen Anteilen der Kognition zugrunde liegen. In „Growth Points“ (als analytischen Einheiten) fielen diese Elemente zusammen, so dass „Growth Points“ aus einer psychologischen Perspektive als Momente des simultanen Denkens in bildhaften und linguistischen Kategorien zu verstehen seien. Fundamentale Bedeutung komme der Mimikry zu, mittels derer Subjekte ihre Gesten an die bildhaften Elemente ihrer Erzählungen angleichen und sich in sozialen Situationen aufeinander einstimmen.

*Shoko Suzuki* (Kyoto) machte auf den poetischen Charakter von Gesten im Sinne einer Ästhetik der Selbstbildung aufmerksam. In Bezug auf handwerkliches Know-how, das in langer Übung zwischen Meister und Schüler tradiert wird, bilde sich über Gesten im Kontakt mit den Gegenständen ein praktisches Wissen aus. So könne das Selbst als Werk und Gesten als Werkzeuge im Medium des Körpers betrachtet werden. Dieses handwerkliche Können, das als „einverleibtes“ Wissen nur über die körperliche Ausführung und Einübung, durch die Ausbildung von Fingerspitzengefühl tradiert werden kann, drohe als traditionsreiches Wissen durch eine zunehmende Technisierung in der modernen Lebenswelt verloren zu gehen.

Die Grußgeste im Hinduismus, so machte der Beitrag von *Axel Michaels* (Heidelberg) anhand von Beispielen aus dem indischen Kontext deutlich, kann nicht nur als eine spezifische Form zeichenhafter Kommunikation aufgefasst werden, sondern ist überdies mit dem Gabentausch vergleichbar: Der Gruß muss mit einem Gegengruß erwidert werden. Die „polyvalente Bedeutung von Grußgesten“ sei dabei nicht zuletzt einem umfangreichen und soziokulturell differenzierten Bewegungsrepertoire geschuldet, das vom Sich-Erheben, über Handgesten, Verbeugen, bis zum Berühren der Füße seines Gegenübers reiche. Wie Michaels weiter zeigte, ist es für ein Verständnis der hinduistischen Grußgesten zudem notwendig, sich die Rangkriterien vor Augen zu führen: ritueller Rang übertrumpft Seniorität und politischen Status.

*Adam Kendon* (Philadelphia, Neapel) fokussierte in seinem Vortrag den Aspekt der Intentionalität von Gesten, indem er auf den aus seiner Sicht zu weiten Begriff der Geste verzichtete und von einem „semantic intent“ sichtbarer Körperbewegungen sprach. Im Alltag werde permanent eine fundamentale Unterscheidung zwischen absichtsvoll ausgeführten kommunikativen Bewegungen und anderen Körperbewegungen getroffen, wobei er sich mit dieser Unterscheidung auf Erving Goffmans Differenz von „give information“ und „give it off“ bezog. Grundlegend sei hierbei die Betrachtung der Geste in einem sozialen Referenzrahmen, da die Beurteilung der „semantischen Absicht“ einer Bewegung nicht an der Bewegung selbst festzumachen ist, sondern vielmehr daran, wie diese anderen Personen erscheint.

Der Vortrag des Anthropologen *David Le Breton* (Straßburg) bildete den Abschluss des ersten Kongresstages. In seiner Phänomenologie des Schauspielers führte er aus, dass die Kunst des Schauspielers darin begründet liege, Gefühle so zu repräsentieren und zu verkörpern, dass sie glaubhaft an die soziale Räumlichkeit des Theaters Anschluss finden. Die Körper der Schauspieler seien dabei die Rezeptoren der Charaktere, die sie darstellen. Die Geste der Verbeugung zum Ende der Aufführung sei schließlich der Moment, in dem die Schauspieler ihre Maske fallen ließen und als einen Lufthauch die eigene Verletzlichkeit spürten.

## Freitag, 5. Dezember 2008

### *Sektion I (Gesten in bildender Kunst, Film und Musik)*

Eröffnet wurde die Sektion I durch den Kunsthistoriker *Klaus Krüger* (Berlin), der sich in seinem Vortrag der vielschichtigen Rolle des Zeigegestus in der Malerei vom 15. bis ins 17. Jahrhundert zuwandte. Wie Krüger darlegte, erschöpfe sich diese nicht in dem Versuch, dem als stumme Poesie begriffenen Gemälde durch die

Repräsentation beredter Gesten gleichsam eine „Sprache“ zu verleihen. Im Gegenteil: Nicht die im Bild gezeigte Geste der Bildfiguren mache die Sprachkraft eines Bildes aus; es vermag vielmehr aus eigener Kraft zu sprechen. Die vielleicht radikalste Umsetzung fand dieser Gedanke laut Krüger in einer Täuferdarstellung von Leonardo da Vinci aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Lichtregie und der als figura serpentina in seiner Gesamtheit zur Geste gewordene Heiligenkörper würden hier zu einer anschaulichen Metapher für das Sichtbarwerden des nicht Sichtbaren – für ein Erkennen im metaphysischen Sinn – und verschöben damit das Beredsame des Bildes vom Dargestellten auf den Modus der Darstellung selbst.

Über die Geste in der Oper sprach *Clemens Risi* (Berlin), wobei er sich auf das 19. Jahrhundert und die Gegenwart konzentrierte. Risi ging der Frage nach, worin die uns allen geläufige Stereotypisierung der Operngeste wurzelt und machte zur Beantwortung verschiedene Vorschläge. Zu nennen sind laut Risi die weit verbreitete Traktatliteratur des 18. Jahrhunderts, die ein festgelegtes Gestenrepertoire tradierte, aber auch Kostümfigurinen, die zwischen dem Gestenkanon der Traktate und der tatsächlichen Aufführungspraxis vermittelten. Von mindestens ebenso großer Bedeutung scheinen aber auch Stimmtraining und Gesangsausbildung, während derer die Lernenden das weder sicht- noch ertastbare Instrument Stimme im Wortsinn mit den Händen zu greifen suchen und diese Praxis unabhängig von ihrem Ausdrucksgehalt auf die Bühne transponieren. Videoeinspielungen machten zudem deutlich, auf welcher vielfältigen Weise die avancierten unter den gegenwärtigen Operninszenierungen mit dem stark konventionalisierten Gestenrepertoire zu brechen versuchen.

*Hans Ulrich Reck* (Köln) führte in einem weit angelegten Überblick durch die europäische Kunstgeschichte von ihren Anfängen bis in die unmittelbare Gegenwart und machte wenn auch nicht in expliziter, so doch in impliziter Abgrenzung von Krüger deutlich, dass er eine Zäsur erst im ausgehenden 19. Jahrhundert ausmacht, und zwar im Schaffen von Cézanne. Reck zufolge sei es Cézanne, der in seiner Malerei als Erster das gestisch Gezeigte in ein gestisches Zeigen zu überführen verstand.

Mehr oder minder direkt an Krüger anschließend, spürte *Gertrud Koch* (Berlin) dem Verhältnis von Geste und Film nach und hielt sich ihrerseits nicht lang an den von Schauspielern aus- oder aufgeführten und auf Celluloid gebannten Gesten auf. Sie fokussierte stattdessen zwei andere Aspekte des Gestischen. Ihr Hauptaugenmerk lag auf den Gesten der Dinge, und mithilfe eines Ausschnitts aus Alfred Hitchcocks „Saboteurs“ (USA 1942) konnte sie eindrücklich vor Augen führen, dass es allein dem Film gelingt, Dinge zu Akteuren zu machen. Abschließend erläuterte sie unter Bezugnahme auf Giorgio Agamben, inwiefern sich auch der Film selbst als Geste begreifen lässt.

Zur Verortung der Geste im Hip-Hop sprach *Susanne Stemmler* (Berlin). In der mittlerweile etwa 30 Jahre alten Kulturpraxis Hip-Hop sind Gesten in einem Spannungsfeld zwischen Globalisierung, Regionalisierung und Personalisierung einzuordnen: Musikfernsehen, Internet und Werbeindustrie schaffen eine weltweite Gemeinde, Stadtviertel oder Gangs bilden eigene Gestencodes aus. Der einzelne Performer zeige sich bestrebt, innerhalb dieser vergleichsweise starken Reglementierung einen individuellen „Style“ zu entwickeln. Zugleich wirkten Gesten immer zusammen mit Musik, Gesang, Kleidung, Tanz und anderen Distinktionsmerkmalen.

Der Vortrag von *Martin Baisch* und *Evamaria Heisler* (Berlin) thematisierte Gesten in kulturellen Kontaktzonen, und das in zweierlei Hinsicht: in Anlehnung an Mary Louise Pratt als einen sozialen Raum, in dem disparate, einander unbekanntere Kulturen nicht selten gewaltvoll aufeinander treffen; und als ein Aufeinandertreffen kultureller Artefakte und ihres Publikums. Wie vielschichtig diese beiden Kontaktzonen miteinander verschnitten sein können und welche Rolle der Geste in diesem Zusammenhang zukommt, wurde anhand zweier Ausschnitte aus der Fernsehserie „Shogun“ (USA 1980) und dem Spielfilm „Lost in Translation“ (USA 2003) gezeigt.

## *Sektion II (Gesten in Theater, Performance und Tanz)*

Ausgehend vom Begriff der Geste bei Bertolt Brecht, die wesentlich ein Prinzip der Unterbrechung, des Schnitts darstellt, zeichnete *Helmar Schramm* (Berlin) im ersten Vortrag dieser Sektion Prozesse der Anatomisierung des Körpers seit der Frühen Neuzeit nach, die ein neues Modell des Körpers, seiner Bewegungen und seiner Relation zum Geist etablierten, das bis in die Gegenwart hinein wirksam sei. Nicht nur John Bulwers Gesten-Tafeln, die sich in dessen Werk „Chirologia“ von 1644 finden, sondern auch Robert Burtons „Anatomy of Melancholy“ (1650) könnten dabei als Zeichen eines frühneuzeitlichen „Theatrum gestiarum“ gedeutet werden, in dem sich Strategien der Fragmentierung der Körperbewegung mit einer Zerrissenheit des Menschen verbinden, die ihren Ausdruck findet in Gesten des Zweifels und der Melancholie.

*Doris Kolesch* (Berlin) widmete sich in ihrem Vortrag der „Geste der Berührung“ als Ausgangspunkt einer Ästhetik der Taktilität, in deren Zentrum das Tasten, Er- und Begreifen als Modi körperlicher, ästhetischer und religiöser Erfahrung stehen. Die Geste der Berührung, die ein Doppeltes ist: ein Zeigen und Ergreifen, vermittele zwischen Welt und Körper, ihr eigne ein Moment des Offenen, indem sie den Körper in seiner Mittelbarkeit ausstellt und einen Raum der Kommunikation öffnet. Dieser Raum markiere jedoch zugleich eine Grenze zwischen der (potentiellen) Möglichkeit der Berührung und dem Verbot, dem Unterdrücken einer Berührung. Dieser „spatio“ stellt Kolesch zufolge die Bedingung der Möglichkeit der Berührung und zugleich ihre Grenze dar. Beispiele wie das „Tapp- und Tastkino“ (1968) von Valerie Export oder Janet Cardiffs Installation „To Touch“ (1993) führten dabei vor Augen, inwiefern die Geste der Berührung als Grenzphänomen auch in der Performance-Kunst der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Gegenstand künstlerischer Reflexion wurde.

*Erika Fischer-Lichte* (Berlin) näherte sich dem Konferenzthema der „Performativität der Geste“ in ihrem Beitrag von zwei Seiten: den „Gesten im Theater“ und den „theatralen Gesten“, nicht ohne die grundlegenden Unterschiede innerhalb dieses inversen Begriffspaars zu betonen. In der von Ortega y Gasset berichteten Anekdote, nach welcher Don Rodrigo Calderón sich durch eine einzelne Geste – indem er sich beim Gang aufs Schafott den Mantelsaum über die Schulter wirft – von einem der meist gehassten Männer zu einer populären Figur verwandelte, werde die transformative Kraft der „theatralen Geste“ evident. Das Beispiel der Heiner Müller Inszenierung von Brechts „Arturo Ui“ (1995) illustriere demgegenüber die zentrale Bedeutung der „Gesten im Theater“, indem sich durch das Einüben von Gesten die Erschaffung einer Figur performativ vollziehe.

*Gabriele Brandstetter* (Berlin) strich in ihrem Vortrag zu „Gesten und Gags“ die fundamentale Dialogizität von Gesten heraus: Eine Geste werde nur in der Wahrnehmung eines Betrachters zu einer Geste. Insofern der Geste eine doppelte Optik zu eigen ist, indem sie zeigt und zugleich sich zeigt, werde die Geste in Tanz und Theater gleichsam als ein „Zeigen des Sich-Zeigens“ noch einmal in einen Schaurahmen gestellt und erhalte dadurch eine besondere Sichtbarkeit. Unter Bezug auf historische und aktuelle Beispiele von Tanz-Performances (im klassischen Ballett, Loie Fullers getanzen Licht-Spielen um 1900, dem Stück „Visitors Only“ von Meg Stuart sowie dem „Both Sitting Duet“ von Jonathan Burrows/Matteo Fargion) fragte sie nach der „Lesbarkeit von Bewegungen“ als historisch je variierende Konzepte der Wahrnehmung von Gesten.

Auch der Beitrag von *Bettina Brandl-Risi* (Berlin), in dessen Zentrum die Gesten des Virtuosen standen, drehte sich um die Dialogizität der Geste. Ihr Beitrag widmete sich dabei der Virtuosität als einer Reziprozität zwischen Performer und Zuschauer, insofern als die vom Virtuosen zur Schau gestellte Geste des Schwierigen mit jener emphatischen Reaktion des Publikums korreliert, die sich in der Geste kollektiven Klatschens äußert. Gesten spielten in dieser „Szene gegenseitiger Steigerung“, als die sich das Phänomen der Virtuosität begreifen lässt, eine entscheidende Rolle: In ihnen inszeniere und vermittele sich die Dynamik zwischen virtuosem Künstler und dem Publikum in seiner gleichermaßen virtuosens Klatschperformance.

Eine ganz andere Art der Virtuosität kam im Vortrag „Schreiben ohne Hand“ von *Daniela Hahn* (Berlin) zur Sprache. Die automatischen Zeichenmaschinen von Jean Tinguely aus den 1950er Jahren wurden hier als „Techniken der Kreativität“ verstanden, welche die Geste des Schreibens und Zeichnens als einem traditionell subjektzentrierten, kreativen Akt des Künstlers in Frage stellen. Die Delegation des künstlerischen Akts an die Zeichenmaschine und die von ihr produzierten Kritzeleien konfrontierten den Betrachter damit, dass das Schreiben zuallererst „sich ereignet“, statt auf eine Bedeutung zu verweisen. Als selbst funktionierende Apparaturen könnten die Zeichenmaschinen Tinguelys zugleich als ein (nicht ungebrochener) Verweis auf die Selbstschreibapparaturen der Physiologie des 19. Jahrhunderts und das an sie geknüpfte Ideal der Objektivität begriffen werden.

Phänomene des Kritzelns, Lallens und Gestikulierens beleuchtete der Linguist *Roland Posner* (Berlin) in seinem Beitrag, in welchem er Gesten mit Fokus auf Prozesse des Erlernens des Gestischen thematisierte. Unter Rekurs auf verschiedene Körperreflexe (z.B. Hüsteln oder Gähnen) und Gebrauchsbewegungen erläuterte er den ontogenetischen Prozess der Zuweisung von Bedeutungen an Körperbewegungen, von einer „Nullstufe“ der Geste hin zu ihrer konventionellen Form. Im Kontrast zu David McNeill bestimmte Posner die Geste nicht ausschließlich als ein visuelles Phänomen und verwies auf Beispiele wie das Anklopfen im Dunkeln. Er ging vielmehr von der Geste als motorischem Phänomen mit einer konventionalisierten Bedeutung aus, das sich in Abgrenzung zu Gebrauchsbewegungen, die auf einen Gegenstand oder Zweck gerichtet sind, bestimmen lasse.

Steht in der Forschung zu Gesten zumeist deren poetische, kreative Kraft im Fokus des Interesses, stellten *Kristiane Hasselmann* und *Alice Lagaay* (Berlin) in ihrem gemeinsamen Konferenzbeitrag die bewusst offen formulierte Frage nach destruktiven Dimensionen des Gestischen. Anhand von Kunstprojekten und Performances, die sich mit dem 11. September 2001 auseinandersetzen, wie zum Beispiel „Mapa/Corpo“ (2004) von Pochanostra/Guillermo Gómez-Peña oder Arthur C. Dantos „The Art of 9/11“, eröffneten sie einen Diskussionsraum bezüglich „Gesten der Zerstörung“, die fundamentale Fragen von Gewalt, Bedrohung, Anerkennung und körperlicher Integrität aufwürfen.

### *Sektion III (Gesten des Sozialen)*

Der erste Vortrag in dieser Sektion präsentierte drei Beispiele aus einem ethnographischen Forschungsprojekt zu Gesten in Prozessen der Bildung und Sozialisation. Gesten wurden dabei als Praktiken konzipiert, deren Bedeutungsdichte nur aus der Situation und deren Kontextualisierung erfasst werden kann. Zuerst zeigte *Sebastian Schinkel* (Berlin) an einem empirischen Fallbeispiel zu einem familiären Gemeinschaftsspiel, inwiefern Gesten in der Familie als Phänomen der Verdichtung eines familiären Stils begriffen werden können, der wechselseitig und oftmals unintentional aufgeführt und reglementierend ausagiert wird. *Gerald Blaschke* (Berlin) zeigte anhand der Untersuchung eines Hardcore-Konzerts, dass die Tanzbewegungen und das Bühnengeschehen auf ein implizites Wissen verweisen, in dem die Bewegungen im Rahmen des Konzerts subkulturell kodiert sind. Die aus- und aufgeführten Gesten sind Zeugnisse einer spezifischen Selbstformung durch den Körper und Ausweis der Zugehörigkeit zu einer Szene. *Nino Ferrin* (Berlin) erörterte abschließend am Beispiel des Boxens als interaktivem Computerspiel mit der Spielkonsole „Wii“ die körperliche Aktivität in Bezug auf simulierte Bildfolgen, die durch das Visualisieren der eigenen Körperbewegungen in der Videoprojektion Prozesse der Selbstbildung initiieren kann.

In der anschließend von *John Borneman* (Princeton) moderierten Diskussionsrunde zum Gestenbegriff wurden nochmals die zentralen Positionen mehrerer Tagungsreferenten zur Sprache gebracht. So fragte *David McNeill*, inwiefern es notwendig sei, die Intentionalität von Gesten in den Mittelpunkt zu stellen, da sich diese einer Beobachtbarkeit entziehe. *Adam Kendon* erneuerte daraufhin seinen Standpunkt, dass genau diese Frage in alltäglichen Interaktionen ständig entschieden werden müsse. Er unterschied die aktive

Teilnahme an einer Interaktion, für die sich der Teilnehmer zu verantworten habe, von der „Absendung“ allgemeiner „clues of what I am“ – eine Unterscheidung, die den Teilnehmern in einer Interaktion im Wahrnehmen von Körperbewegungen beständig abverlangt werde. *Shoko Suzuki* sprach sich entgegen einer ausschließlich objektivierenden Beobachtungsmethodik für die Berücksichtigung eines künstlerischen Zugangs im körperlichen Vollzug als Methode aus, da der Aspekt der Nachträglichkeit im objektivierenden Nachvollzug nicht methodisch kontrolliert werde. Ebenso fokussierte *Jürgen Streeck* ein körperliches Wissen, interessierte sich jedoch stärker für das Vermittlungspotential von Gesten. Er bezog sich auf den Begriff „gesture craft“ und fragte in Bezug auf handwerkliches Fachwissen, wie dieses von einer haptischen Ebene in kommunikative Prozesse überführt werde. In Kontrast zu dieser individuellen Seite von Gesten betonte *William Sax*, Gesten innerhalb eines Spektrums wahrzunehmen, das von starken kulturellen Konventionalisierungen bis hin zu allgemeinen biologischen Grundlagen reiche. *Christoph Antweiler* spitzte diese Position zu, indem er für eine differenzierte Sichtweise auf universale Aspekte plädierte, die berücksichtige, dass in jeder Kultur Universalien aufzufinden sind, wenn diese auch nicht bei jedem Individuum anzutreffen seien. An das Thema universaler Aspekte anknüpfend und die Fragen der Kommunikativität und Subjektivität zusammenführend, betonte *Christoph Wulf*, dass Gesten in mimetischen Verhältnissen durch den Körper erlernt und in ihrer Komplexität verstanden würden, wobei ihnen eine Doppelseitigkeit innewohne: zum einen der kommunikative Aspekt in Interaktionen, zum anderen eine formende körperliche Selbsterfahrung über Gesten, die über soziale Feedback-Prozesse wirksam werde.

Daraufhin präsentierte *Robert Schmidt* (Berlin) in seinem Vortrag, wie die individuell-mentale Arbeit des Programmierens im sozialen Kontext des Büros über Mikrogesten kulturell kodifiziert und kollektiv gebunden ist. Er beschrieb diese Mikrogesten als beobachtbares körperliches Denkhandeln, in dem z.B. vorgestellte logische Wege eines Computer-Lesekopfes auf einer Skizze nachvollzogen werden. *Martin Stern* (Berlin) verdeutlichte am Beispiel des Snowboardens das Zusammenfallen von Medieninszenierung und neuen Sportpraktiken, die auf kollektiv-mentaler Ebene einen praktischen Sinn der Akteure erzeugten. Die Foto- und Videotechnik bildeten einen konstitutiven Bestandteil dieser Körpertechniken in Hinblick auf eine reflexive Formung und Ausformung gestischer Details für weitere Momentaufnahmen. Schließlich zeigten die Reflexionen von *Gunter Gebauer* (Berlin), dass Gesten die Verbindung zwischen individueller Emotionalität und kollektiven Kodifizierungen auf der Handlungsebene erzeugen und damit die Unterscheidung von inneren und äußeren Welten aufheben. Er begriff die Geste, anknüpfend an Blaise Pascal, als Substrat einer Gemeinsamkeit von inneren und äußeren Prozessen, das sowohl nach innen wie nach außen formgebend wirkt.

Abschließend präsentierte *Klaus Peter Köpping* (Berlin) seine Forschungen zum japanischen Berg-Gott Fest, einer volksreligiösen Heilungszeremonie, die in Privathäusern begangen wird. Köpping widmete sich der doppelten Frage, wie eine Gottheit „gespielt“ wird bzw. wie sich eine Gottheit selbst darstellt. Er unterschied dabei zwei verschiedene Ebenen von Performanz: zum einen die Performanz der Aufführung mit ihren spezifischen Gesten, die auch misslingen und als unauthentisch empfunden werden kann, zum anderen die Performanz der Trance, die er als eine „Besessenheit“ durch die Gottheit beschrieb.

Am Abend des zweiten Konferenztages boten *Jonathan Burrows* und *Matteo Fargion* mit ihrer Performance „Both Sitting Duet“ eine gelungene Ergänzung und implizite Kommentierung zu den bisher geführten Gesten-Debatten dieser Tagung. Auf der Theaterbühne nebeneinander auf Stühlen sitzend, jeweils eine Partitur vor sich auf dem Bühnenboden, führten sie ein gestisches Duett auf, in dem sie zum einen den präzisen Notationen ihrer jeweiligen Partitur zu einzelnen Bewegungsfiguren folgten, zum anderen jedoch auch die spontanen Spielräume sichtbar und spürbar machten, die sich situativ aus der Interaktion untereinander und mit dem Publikum ergaben. Viele theoretische Fragen der Tagung wurden durch diese Performance in praktischer Ausführung und durchaus ironischer Weise ins Scheinwerferlicht gebracht: Fragen nach

der Intentionalität bzw. Adressiertheit von Gesten und ihrem Bedeutungsgehalt, Fragen nach den Dynamiken von Sozialität, nach der Koordiniertheit und Kodierbarkeit von Gesten.

### Samstag, 6. Dezember 2008

Der Abschlussstag wurde mit einem Vortrag von *Jürgen Streeck* (Austin) zu Bewegungspraktiken im Freestyle-Rap eröffnet. Dabei fokussierte er, veranschaulicht an aufgezeichneten Rap-Battles, wie körperlich mit den sprachstrukturellen Anforderungen im Hip-Hop umgegangen wird. Im Vordergrund stand dabei der Flow-Begriff nach Mihaly Csikszentmihaly zur Kennzeichnung eines linguistisch besonders innovativen Zustands, in dem der Körper durch Gesten zwischen Musik und Sprache/Worten vermittelt und diese in Einklang bringt. Gesten könnten so einerseits als eine Art Metronom funktionieren, andererseits aber auch eine mnemonische Funktion übernehmen und die kreative, improvisatorische Produktion von Sprache im Hip-Hop unterstützen.

Einen Einblick in die aktuelle deutsche Gebärdensprachforschung bot *Gisela Fehrmann* (Bonn). Weil die sichtbaren Bewegungen des Körpers sowohl eine „sprachbegleitende“ Gestik wie auch linguistische Anteile tragen müssen, wird der Gestenraum verstärkt als Visualisierungsraum genutzt, in dem z.B. argumentative Positionen abgelegt und narrative Rollenwechsel in Szene gesetzt werden können. Dabei sind nicht nur die Hände und deren Bewegungsraum, sondern der gesamte Körper, insbesondere Schulter- und Blickausrichtung und das Gesicht, an sprachlichen Nuancierungen beteiligt. Aufgrund der hohen Situationsbezogenheit der Gebärdensprache stelle die Entwicklung von Nutzungsmöglichkeiten technisch vermittelter Kommunikation via Internet eine komplexe Herausforderung dar.

*Chen Hongjie* (Beijing) befasste sich in seinem Vortrag mit den pragmatischen, ästhetischen und soziokulturellen Aspekten der Kalligraphie in China. Ein Fokus lag dabei auf der feinen Differenziertheit der Schriftführung im Spannungsfeld zwischen sozialer Typisierung und Funktionalisierung einerseits und einem individuellen Gestaltungsraum andererseits, die sich aus einer europäischen Perspektive nur schwer ermessen lässt. Er stellte dabei den in vielen Fällen konkreten ikonischen Bezug vom Schriftbild zum Bedeuteten und auch zu dessen sozialer Funktion heraus, wenn z.B. die traditionelle Beamtenschrift dadurch Autorität verkörpern soll, dass die Enden der einzelnen Schriftzeichen mit „Nachdruck“ geführt wurden.

Im ethnologischen Vortrag von *William Sax* (Heidelberg) stand der muslimisch konnotierte Berg-Gott Said des zentralen Himalaya im Vordergrund, der das „muslimische Andere“ innerhalb der hinduistisch dominierten Gesellschaft darstellt. Sax bezog sich in seiner Analyse auf die Theorien von Pierre Bourdieu und Judith Butler und begriff die Performance des tanzenden Gottes als habituelle Gesten vor dem Hintergrund einer alltäglichen Hexis, die auf die jeweilige soziale Situation bezogen ist und von dieser mit getragen wird. Die Frage nach der Intentionalität von Gesten stellt sich hier in zugespitzter Weise, da der Trancezustand des Tanzens mit einer Ideologie der Abwesenheit der alltäglichen Person für die Zeitspanne einhergeht, in welcher der tanzende Gott verkörpert wird.

Wiederum aus linguistischer Perspektive, hier mit Blick auf redegleitende Gesten, sprach sich *Cornelia Müller* (Frankfurt/Oder) für ein Verständnis einer Multimodalität von Sprache aus. In ihrer Darstellung bezog sie sich auf Karl Bühlers Differenzierung von Ausdruck, Appell und Darstellung als drei funktionale Dimensionen, die sowohl im Sprechen wie auch in der Gestik aufzufinden seien. Als grundsätzliche Unterscheidung schlug sie die Trennung von referentiellen und performativen Gesten vor, eine typologische Unterscheidung, die bereits in der Antike bei Quintilian auffindbar ist. Entgegen einer scharfen Unterscheidung handele es sich jedoch eher um Dimensionen, die als propositionaler Gehalt und illokutive Kraft je nach Ausführung unterschiedlich gewichtig würden.

Im letzten Vortrag der Jahrestagung plädierte *Christoph Antweiler* (Bonn) für eine Bereitschaft, ein verbreitetes Ressentiment gegenüber einer Fragerichtung nach Universalien abzulegen. Aus einer ethnologischen, empirisch-vergleichenden Perspektive sprach er von einer klischeehaften „Alteritätsobsession“ mit der Folge, dass einerseits Gemeinsamkeiten von Kulturen übersehen und andererseits eine intrakulturelle Vielfalt ausgeblendet würden. Auf einer Ebene von körperlicher Performanz und Gestik seien vor diesem Hintergrund Gebärden als rein kulturspezifisch, der mimische Ausdruck hingegen (wenn auch durch „Displayregeln“ kulturell geformt) als universell konzipiert. Antweiler wies auf Gesten und Rituale hin, die zwar kulturell unterschiedlich gestaltet seien, aber als Schema dennoch universell vorkommen. Dabei gelte es allerdings den Fehler zu vermeiden, von ihrer Ubiquität auf eine notwendige genetische Basis zu schließen.

Beschlossen wurde die Jahrestagung mit einer Lecture-Performance der Tänzerin und Choreographin *Rajyashree Ramesh* (Berlin), die das Gestenrepertoire der indischen Tanzkunst vorführte und erläuterte. So gelang es Ramesh auf eindruckliche Weise, das während der gesamten Tagung Vorgestellte und Diskutierte anschaulich zusammenzufassen: Gesten sind nicht beschränkt auf die Bewegung der Hand, sondern sind körperlich in einem umfassenden Sinn. Ihre Kontextbezogenheit ist dafür verantwortlich, dass phänotypisch gleiche Gesten unterschiedliche Sinnebenen ansprechen können. Und nicht zuletzt wurde durch die Performance von Ramesh deutlich, dass die Sinnlichkeit der Geste als eine Art performativer Überschuss diskursiv uneinholbar bleibt.

Die Tagungsbeiträge werden unter dem Titel „Gesten“, herausgegeben von Erika Fischer-Lichte und Christoph Wulf, publiziert.

Gerald Blaschke, Nino Ferrin, Daniela Hahn,  
Sebastian Schinkel, Matthias Weiß (Berlin)

Kontakt:

Freie Universität Berlin

Sonderforschungsbereich 447

„Kulturen des Performativen“

Grunewaldstr. 35

12165 Berlin

E-Mail: [sfb447@zedat.fu-berlin.de](mailto:sfb447@zedat.fu-berlin.de)

<http://www.sfb-performativ.de>

## Tagungsprogramm

*Donnerstag, 4. Dezember 2008*

Erika Fischer-Lichte, Christoph Wulf: Begrüßung und Einführung

David McNeill (Chicago): Gestures of Power and the Power of Gestures

Shoko Suzuki (Kyoto): Sein und Werden. Poiesis in Gesten

Axel Michaels (Heidelberg): Grußgesten in hinduistischen Ritualen

Adam Kendon (Philadelphia, Neapel): Recognizing „semantic intent“ of visible body movements

David Le Breton (Straßburg): Le geste du comédien

*Freitag, 5. Dezember 2008*

*Sektion I:*

Klaus Krüger (Berlin): Die Geste der Malerei

Clemens Risi (Berlin): Opern-Gesten

Hans Ulrich Reck (Köln): Von Gesten in Bildern zur Kunst als Geste

Gertrud Koch (Berlin): Die filmische Geste

Susanne Stemmler (Berlin): HipHop – Gesten urbaner Praxis

Martin Baisch, Evamaria Heisler (Berlin): Gesten in kulturellen Kontaktzonen

*Sektion II:*

Helmar Schramm (Berlin): Gesten der Verschwendung. Das Reale und die Grenze des Performativen

Doris Kolesch (Berlin): Die Geste der Berührung

Erika Fischer-Lichte (Berlin): Gesten im Theater – theatrale Gesten

Gabriele Brandstetter (Berlin): Gesten und Gags. Zur Lesbarkeit von Bewegung

Bettina Brandl-Risi (Berlin): Applaus. Die Gesten des Virtuosen

Daniela Hahn (Berlin): Schreiben ohne Hand. Inskriptionen von Bewegung zwischen Mechanik und Ausdruck

Roland Posner (Berlin): Kritzeln, Lallen, Gestikulieren: Die Ontogenese der Körperzeichen

Kristiane Hasselmann, Alice Lagaay (Berlin): Gesten der Zerstörung

*Sektion III:*

Gerald Blaschke, Nino Ferrin, Sebastian Schinkel (Berlin): Gestures in Family, Youth Culture and Media. Examples from an Ethnographic Research Project

General Debate on Gestures, Chair: John Borneman (Princeton)

Robert Schmidt, Martin Stern (Berlin): Mikrogesten in Sport- und Arbeitspraktiken

Gunter Gebauer (Berlin): Die Geste als Vermittlung von Allgemeinheit und Ich

Klaus Peter Köpping (Berlin): Von der Performanz zur Besessenheit. Gesten der Autorität in Japan

*Performance:*

Jonathan Burrows, Matteo Fargion: Both Sitting Duet

Samstag, 6. Dezember 2008, Theatersaal

Jürgen Streeck (Austin): Freestyle: Hand and Word

Gisela Fehrmann (Bonn): Hand/Zeichen. Skizze zur Semiologisierung der Hand

Chen Hongjie (Beijing): Die Geste der Kalligraphie

William Sax (Heidelberg): Gestures of the Mountain Gods

Cornelia Müller (Frankfurt/Oder): Aspects of Gesture Performance

Christoph Antweiler (Bonn): Gesten im Kulturvergleich

*Lecture-Performance*

Rajyashree Ramesh: Aesthetics of Stylised Gestures in India

**Copyright**

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2009.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

**Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2009, Nr.013

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2009/013-09.pdf>